Umfang acht Seiten

Einzelbezug 40 Pfennig

# DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

VIERTER JAHRGANG | BERLIN-PARIS JULI 1913 | NUMMER 168/169





Wilhelm Morgner: Linoleumschnitt

# Ardibots letztes Auftreten

**Von Hugo Engelbert Schwarz**

Ardibot hatte seine Rolle nicht zu Ende spielen können. Er mußte an sein Weib denken, von dem er glaubte, daß es ihn betrog. Eine schreckliche Eifersucht hatte sich in seinem Herzen eingenistet und fraß ihn langsam auf. Erst kroch sie ihm in die Kehle, so daß er nur mit größter Anstrengung sprechen konnte, dann kroch sie ihm auf die Zunge, die sie heiß und trocken machte, und endlich kroch sie ihm ins Gehirn und ließ ihn die Rolle vergessen, ganz und gar vergessen auf offener Szene. Seine Partnerin bemühte sich ihn zum Text zurückzuführen. Der Souffleur schrie sich heiser. Der Regisseur wurde blaß und rollte die Augen gegen Ardibot, der nichts hörte und nichts sah als sein Weib in den Armen eines andern.

Das Publikum wurde nervös. Der Vorhang mußte fallen und der Regisseur kündigte eine Pause an, bis man Ersatz hätte für den schwer erkrankten Herrn Ardibot, den Liebling der Mädchen und Frauen. Hinter den Kulissen gab es erregte Szenen. Der Direktor war aus seiner Loge gekommen und donnerte Verfügungen gegen den unbotmäßigen Ardibot, der erklärte, er spiele heute nicht mehr weiter, da er unwohl sei. Endlich schleppte der Regisseur einen jungen Mann herbei, der jede Rolle im Stück kannte und kündigte dem Publikum die Fortsetzung der Komödie an. Das Spiel ging weiter.

Ardibot trat in seine Garderobe, schminkte sich rasch ab und vertauschte sein Kostüm mit den Kleidern. Wie ein Verbrecher schlich er sich aus dem Theater. Je näher er seiner Wohnung kam, desto ängstlicher wurden seine Schritte. Er machte vor einem Hause halt. Langsam suchte sein Blick die einzelnen Fensterreihen ab. In seiner Wohnung war Licht. Natürlich. Denn es war noch gar nicht spät. Der zweite Akt hatte ja kaum begonnen, als der Zwischenfall eintrat. Lange blieb er stehen und starrte nach seiner Wohnung. Endlich glaubte er Schatten sich bewegen zu sehen. Da erwachte er und ging rasch ins Haus. Die Treppen stürmte er hinauf. Vor seiner Tür blieb er stehen und schöpfte tief Atem. Dann nahm er behutsam seine Schlüssel aus der Tasche, schloß sacht auf und trat an die Zimmertür. Ein Seufzer drang durch die Tür. Er riß sie auf und stand vor seinem Schicksal. Da kam ihm plötzlich alles so lächerlich vor, daß er hell auflachte.

Der Fremde erhob sich nur ganz wenig und sagte: „Unter diesen Umständen wird es wohl das beste sein, wenn ich mich zurückziehe."

Ardibot, der noch immer lächelte, erwiderte sehr höflich: „O, bitte, lassen Sie sich durchaus nicht stören! Ich will mir nur meine Pistole aus dem Waffenschrank holen. Dann schieße ich sie nieder!"

Seb, die Frau Ardibots, erhob ihren Kopf, den sie bis jetzt diskret unter dem Polster verborgen hatte und rief: „Aber Ardibot, wie unhöflich du heute bist! Bekomm ich heute nicht einmal einen Kuß?"

„Verzeih", sagte Ardibot, „ich dachte nur, es wäre dem Herrn da unangenehm. Aber wenn Sie gestatten," wandte er sich an den Fremden, „will ich dich gerne küssen, Seb."

Der Fremde verharrte ruhig in seiner intimen Stellung und sagte: „Ich finde Ihren Ton ziemlich frei, mein Herr. Und wenn ich auch vermute, daß Sie Ardibot sind, so hätten Sie doch wenigstens so viel Takt haben können, sich mir vorzustellen, wenn Sie schon ohne anzuklopfen in das Zimmer traten. Im übrigen habe ich Seb heute so viel geküßt, daß Ihre Küsse nicht viel zu bedeuten haben würden."

„Ich bin in der Tat Ardibot," sagte der beleidigte Gatte, „und bin deshalb aus dem Theater weggegangen, weil ich Verdacht hatte, daß mich Seb betrügt."

„Ardibot, Ardibot," rief Seb. „Du bist weggegangen, ehe das Stück zu Ende war?"

„Jawohl, mitten von der offenen Szene."

„Nun, der Direktor wird dir eine halbe Monatsgage abziehen, das wird der Effekt sein von deiner lächerlichen Eifersucht!"

„Ja," sagte der Fremde, indem er von neuem begann Seb zu liebkosen, „Sie hätten ruhig Ihre Rolle zu Ende spielen können. Ich finde, daß Sie außer über ihre Taktlosigkeit auch über ein übernatürliches Maß von Pflichtvergessenheit verfügen. Sie sollten sich schämen."

„Schäme dich ein bißchen, Liebster, und dann komm zu uns. Wir wollen zusammen plaudern!" Ein Seufzer entrang sich Sebs Lippen, die der Fremde in toller Lust zerbiß.

Ardibot zog seinen Ueberrock aus und ging in das Nebenzimmer.

Nach einer Weile kehrte er zurück und hielt eine Pistole in der Hand. „So, ich habe sie nun geladen. Wenn Sie etwas wünschen, sagen Sie es bitte noch so lange es Zeit ist, denn wenn die Uhr neun schlägt, schieße ich sie nieder."

„Da fehlen noch zehn Minuten!" jubelte Seb und überschüttete den Fremden mit Küssen, die jener heißer erwiderte.

„Ich habe nichts zu verfügen," sagte er dann zu Ardibot, der aufmerksam nach der Uhr blickte. „Alle meine Wünsche sind erfüllt. Die Hörner, die Sie tragen, waren der Traum meines Lebens."

„O, sehr schmeichelhaft für mich! Aber, bitte, wollen Sie mir Ihren Namen sagen. Es ist das nur wegen der Ungelegenheiten, die ich sonst mit der Polizei habe . . ."

„Mit der Polizei?"

„Gewiß, mit der Polizei. Wenn jemand erschossen wird, fragt die Polizei immer gleich nach dem Namen des Toten." Er machte eine verbindliche Handbewegung gegen den Fremden.

„Ach so! Jetzt verstehe ich . . ." Er richtete sich ein wenig auf, mit einer artigen Verbeugung: „Ich heiße Rambosso! . . ." Da schlug die Uhr neun und Ardibot drückte los. Der Mann sank durch den Kopf getroffen über Seb hin und war sofort tot.

„Ich werde den armen Rambosso herunterheben," sagte Ardibot zu Seb.

„Tu das, Lieber! Er ist ziemlich schwer!"

Ardibot, ein Athlet, nahm den Leichnam des Rambosso in seine Arme und setzte ihn in einen bequemen Fauteuil. Seb erhob sich und machte ein wenig Ordnung an ihrer Toilette, die übrigens die notdürftigste war.

„Du schießest so sicher!" sagte sie, nicht ohne den Ausdruck aufrichtigster Bewunderung. „Der arme Rambosso! Vor einer Viertelstunde noch so lebendig und jetzt mausetot."

„Du bedauerst ihn wirklich mehr, als er es verdient. Du solltest ein wenig mehr Rücksicht auf mich nehmen."

„Aber Ardibot, ich verstehe dich nicht," schmollte Seb. „Du bist so empfindlich die letzten Wochen, daß es wirklich schwer ist mit dir auszukommen. Aber ich will dir gerne verzeihen, du großer Kindskopf! Der arme Rambosso wird sicher nichts dagegen haben." Sie blinzelte dem Toten vergnügt in die halboffenen Augen, die schon gläsern waren und über die die Lider schlaff herunterhingen. Rambosso hatte wirklich nichts dagegen. Er saß bequem in seinem Fauteuil und beschäftigte sich ausschließlich mit Fragen, die das Jenseits betrafen.

„Das ist nett von dir," sagte Ardibot. „Eigentlich wollte ich jetzt zur Polizei gehen und die Geschichte anzeigen. Aber es hat Zeit. Es ist wahr. Die Eifersucht führt nur zu Ungelegenheiten. Daran läßt sich nichts mehr ändern. Jedenfalls werden wir uns unsere Laune dadurch nicht stören lassen. Wenn du ein wenig zum Essen im Hause hättest, wäre ich sehr froh, denn diese Sache hat mir wahrhaftig Hunger gemacht."

„Wirklich? O, wie schade. Ich hatte so feine Cotelettes und Fisolensalat, deine Leibspeise. Aber der arme Rambosso hatte so Hunger, als er kam und da hab ich sie ihm zubereitet und gegeben. O, sie haben ihm gut geschmeckt."

„Das ist jammerschade. Ueberhaupt wenn man bedenkt, daß sein jetziger Zustand in keiner Weise einen satten Magen rechtfertigt! Und er hat alles aufgegessen?"

„Alles!" sagte Seb stolz.

„Es ist schändlich, wie weit sich diese Ehebrecher vergessen! Nicht nur, daß ihnen die Frau ihres Mitbürgers in keiner Weise heilig ist . . ."

„Bitte, bitte, bitte! Laß gleich die Anzüglichkeiten! Sieh nur, wie dich der arme Rambosso ansieht! Wahrhaftig, er droht dir mit der Hand."

Ardibot lud rasch die Pistole und schoß nach der Hand des Rambosso. Er traf zwar nicht, aber der Tote war doch eingeschüchtert. Er ließ seine Hand sinken und drehte sich beschämt ein wenig vom Lichte ab, das bisher sein Gesicht voll beleuchtet hatte.

„Du bist heute wirklich sehr nervös, Ardibot," sagte Seb. „An meine Nerven denkst du gar nicht mehr. Es ist übrigens schon zehn Uhr vorbei, unser Hausherr liebt es nicht, wenn wir nach zehn Uhr schießen. Da du schon heute deine halbe Monatsgage eingebüßt hast, will ich nicht morgen noch die Kündigung bekommen. Wenn ich daran denke, gruselt mir." Seb warf sich Ardibot in die Arme. Ein Weinkrampf erschütterte das zarte Weib und Ardibot hatte alle Hände voll zu tun, um es zu beruhigen.

„Sei nicht böse," sagte er, „ich bin nur nervös, weil ich hungrig bin. Komm, nimm deinen Hut und gehen wir in ein Restaurant. Dir wirds auch gut tun, wenn du etwas zu dir nimmst. Komm, Kleine!"

Er zog sie in das Nebenzimmer, nötigte ihr ein Kleid und einen Hut auf und verließ mit ihr die Wohnung, die er sorgfältig verschloß. Die Pistole hätte er zu sich gesteckt.

Es war nahe an Mitternacht, als das Ehepaar heimkehrte. Ardibot schloß die Tür zu seiner Wohnung auf. Er hatte sein Feuerzeug vergessen und fluchte, weil er sich das Schienbein an dem Vorsprung eines Vorzimmerkastens geschlagen hatte. Seb vergoß Tränen, nichts ging ihr so nahe, als wenn sie sah, daß ein Mensch Schmerzen erlitt.

„Dein Freund, weiland Rambosso, hätte auch für Licht sorgen können!" rief Ardibot mit schmerzlicher Stimme.

Eben schlug es zwölf. Da sprang die Schlafzimmertür auf und Rambosso erschien auf der Schwelle mit der brennenden Lampe in der Hand.

„Lange genug haben Sie uns warten lassen!" sagte Seb und legte ihren entzückenden Mohnblumenhut ab. Dann nestelte sie an ihrer Frisur so lange herum, bis die herrlichen blonden Haare über ihren freien Nacken flossen. Schon bei Lebzeiten hatte Rambosso eine Schwäche für Sebs blonde Haare gehabt. Diese Schwäche schien bei ihm nach dem Tode zu einer richtigen Leiden-

schaft gewachsen zu sein. Wenigstens ließ er sich nicht eine Sekunde Zeit, sondern drückte die Lampe Ardibot in die Hand, wobei er mit der rechten Hand die herabfallenden Augenlider aufhob, um besser sehen zu können und warf ihm einen vielsagenden Blick zu. Dann eilte er auf Seb zu und umarmte sie stürmisch. Entzückt schlang Seb ihre Arme um seinen Nacken. Ardibot knirschte vor Verdruß.

„Ha!“ rief er aus, „Ihr wollt mir neue Hörner machen! Sofort kommst du zu mir, Seb!“

Doch Seb drehte sich lachend zu ihm: „Ardibot, wie kindisch auf einen Toten eifersüchtig zu sein. Sie nur, diese entzückende kleine Wunde, die unbedingt tötlich ist, an seiner Schläfe. Ich muß sie küssen!“ Sie drückte vorsichtig den Kopf des Rambosso zu ihrem Munde herab und küßte die kleine blutige Wunde.

Rambosso sprach kein Wort, schien sich aber sehr wohl zu fühlen. Da übermannte Ardibot die Wut. Er stellte die brennende Lampe auf den Boden, nahm seine Pistole aus der Tasche, lud sie und zielte sorgfältig, dann drückte er los. Kein Knall war zu hören. Rambosso fing das Projektil mit der linken Hand auf und schleuderte es mit Wucht an Ardibots Kopf.

„Sie scheinen wirklich das Gespenst des Rambosso zu sein! Diese albernen Geistertricks sind nachgerade altmodisch!“ rief Ardibot erbost. „Ihr Benehmen ist jetzt fast noch unerträglicher, als es bei Ihren Lebzeiten war.“ Er rieb sich den Kopf, an dem im Augenblick eine riesige Beule sichtbar ward. Sie verursachten ihm Kopfschmerzen. Insbesondere in diesem Augenblicke, denn man schien wahnsinnig in die Hände zu klatschen. Es war wie ein richtiger Beifallssturm. Immer wieder trat er vor, um sich dankend zu verneigen. Der Vorhang senkte sich zum letzten Male. Der Direktor stand vor ihm mitten unter den Kollegen. Jetzt erst sah sich Ardibot: Er stand im Kostüm auf der Bühne und nahm den Glückwunsch des Direktors entgegen, der ihm dafür dankte, daß er trotz dem heftigen Unwohlsein seine Rolle zu Ende gespielt hatte. Ardibot starrte seine Umgebung an, er begriff, daß er gespielt haben mußte.

So wie er war, stürzte er über den Korridor zum Bühnenausgang. Unter den Arkaden des Theaters schritten die Angehörigen der Schauspieler auf und ab. Unter dem dritten Bogen erkannte er Seb, seine Frau, im vertraulichen Gespräch mit einem ihm unbekannten jungen Manne. Sie standen im Schatten und hielten einander bei den Händen.

---

# Sinnlichkeit

In meinen Adern häufet sich Blütenstaub:
Wie alles Blut in ihm versiegt!
Von Sehnsucht erklingend begatten sich gläserne
Blumen in meinem Herzen.

Fallen welkend aus den Schatten der Schläfen
Meiner Finger enge Fünfblattblüten
Und verlieren sich in reißenden Strömen . . .

Da weht aus des Gaumens Wüste so müder Wind.
Da beugen sich zitternde Zweige zu mir herab
Und trinken heißen Wein aus den Kelchen meiner
Augen.

Mit flaumiger Pfirsichhaut sind Himmel und
Steine bekleidet.
Vom Sonnenfelsen höhnt mich begreifendes
Lächeln von Schlangen:
Das verglättet alle Kanten zu weicher Rundheit.

Dürstendes Dickicht warf sich über den Schoß
der Sommernacht:
Nun ist des Tages Hauch eine zimmetduftende
Orchidee,
In der ich betäubter Falter flattre.

In meinem Haupte rauscht ein Garten,
Auf dessen Kronen schwelender Abend drückt.
Grellrote große Früchte schwingen tönend im
Sturm.

Nachts neigen sie sich von den Stielen und fallen.
Wie Flammen von Fackeln. Ertrinken im Tau
meiner Lider.
Hastet der Smûm durchs phosphorleuchtende
Schilf meiner Wimpern . . .

**Isidor Quartner**

---

# Gedicht

Die Nebel fassen stetig fester sich,
und ihre Wände wachsen, weitwuchtend, weltvoll,
und ihre Heere schleichen stetig mehr heran.
Und wie der Aeste letztes Grau versinkt:
Die Welt entblättert langsam von uns... Blatt...
um... Blatt...

Nun sind wir ganz allein.... einsam im Raum.
Nun ist die Stunde des großen Findens.
Nun sind wir uns näher und näher gerückt.
Nun halten wir uns in feurigen Händen
sternglühend.

**Paul Bommersheim**

---

# Die hallucinierte Nacht

I

Aus Wolkenfässern fließt Teer.
Bäume taumeln betäubt und erblinden.
Und der Rauch muß sich zerfetzt aus dem Schornstein winden
und weiß nichts von Wiederkehr.

Straßen sind Ströme und Plätze wie Meer.
Alle Fenster schaun stumpf wie aus Binden.
Ich kann mich nicht weiterfinden.
Meine Atemzüge gehn schwer.

Und alles was Ich war, wird Schatten
und probt sich die Finger krumm.
Ich will nicht ermatten;

nur stumm wo verlocken . . .
Morgen liegt alles erschrocken
wie Schnee herum.

II

Ich und die rote Laterne
wandern die Straße entlang.
In einem Hause welkt Mädchengesang
und ein Sarg taumelt aus der Taverne.

Wie eine Beute, irgend woher gestohlen,
schleifen die Glocken das Kyrieleis
von Turm zu Turm.
Und die Wächter tun krank den Kreis
um Fleckfieber und Lustviolen.

Aber wir Winde, lange geduckt, gepreßt,
und weggetan wie ein Wurm,
sprengen die Fesseln in Stücke
und schreiten wie Mörder fest.

Schwarz schwankt schon die Brücke.
Wir müssen uns sputen
und in die Straßen Ströme bluten.

III

Alle Straßen stürzen verwaist:
o welche Langeweile!
Die Turmuhr hat keine Eile;
das Dunkel hat sie ganz eingekreist.

Da hockt sie die lange Nacht
wie eine Spinne und streckt die Zeiger.
Und unten fiedelt ein Geiger
bis aus Gebirgen der Krater kracht.

Ich brenn wie ein irrer Stern
über Mammuthschädel und Riesenmähnen
und grabe mich tiefer in Schuttmoränen.

Erde: Verpfuschtes von tausend Plänen,
Erde: Vertropftes von tausend Tränen,
nie war mir Erde so fern!

**Paul Zech**

---

# Die Schwermut des Genießers

**Roman**

**Von Artur Babillotte**

Fortsetzung

Er schwieg und starrte in den Abend.

Sie lächelte gläubig und streichelte seine Hand. Da kniete er vor ihr nieder und legte den Kopf in ihren Schoß, er hörte die Stimmen der streitenden Männer nicht mehr, er ging ganz auf in der Seligkeit seiner neuen Hoffnung.

Das Leben der Großstadt hatte mich verschlungen. Ich verachtete die Gesellschaft. Ich sah, wie meine Freunde ihre Ueberzeugungen geheim hielten, um nicht ihre Karriere auf das Spiel zu setzen. Eine Sehnsucht nach Ehrlichkeit glühte in mir. Da ging ich zu denen, die alle gesellschaftlichen Rücksichten abgeworfen hatten, die sich gaben, wie sie waren. Ich erlebte viele Brutalitäten, aber ich zwang mich, sie hinzunehmen als Teil eines Ganzen. Nächtelang saß ich in Kabarets und Bars. Ich betete das gefallene Weib an, weil ich wähnte, dieses allein sei ehrlich geblieben in all der übertünchten Heuchelei einer raffinierten Kultur. In der Dirne sah ich die Natur.

Er hob den Kopf und sah zu ihr auf. Die Züge ihres Gesichtes begannen langsam in der dichter werdenden Luft des Abends zu verschwimmen. Ihre Augen glänzten. Dieses unkünstlerische Mädchen fühlte einen Hauch der Wehmut, die von dem Geliebten ausging. Er heiligte sie und machte sie wertvoll, indem er ihr von seinem unerschöpflichen Reichtum gab. Sie liebte ihn.

Die Stunde war weich und süß, anwachsende Schatten füllten die Luft; eine Freude wurde ausgelöst.

Ich war Pianist in einem Variété geworden. Nicht aus Armut, sondern um ganz in dem Stand aufzugehen, dessen Angehörige mir als die menschlichsten Menschen erschienen. Die Nacht war mein Tag. Wenn ich keinen Unterricht im Konservatorium hatte, schlief ich während des Tages. Ich versenkte mich ganz in das wohltuende Gefühl, zu diesen Parias der Kunst zu gehören, war leichtsinnig wie sie, hungerte wie sie in einer unbewußten Sehnsucht nach Größerem und Schönerem . . . . Eines Abends sollte eine neue Chansonette auftreten. Ich war abgestumpft. Ich hatte diese Unglücklichen angebetet, als ich zum ersten Male mit ihnen in Berührung kam, später bemitleidete ich sie, wenn sie es verdienten und haßte sie, wenn sie alle Schönheit verloren hatten. Die neue Chansonette verspätete sich; sie hatte den richtigen Zug verpaßt. Der Abend war fast zu Ende, als sie kam. Ich sah sie erst bei ihrem Auftreten. Von diesem Augenblicke an suchte ich wieder die Schönheit. Mia Mirana kam. Wie ein Brausen kam sie, keck und verachtend und lieblich, in unbewußter Unschuld. Aber ihre Blicke sprangen über die Menschen, die mit gierigen Augen im Saal saßen, ohne Ruhe und ohne Freude. Ihre nackten Arme funkelten unter der Sonne des Lichts. Bang und unzufrieden zitterte ihre Stimme zwischen den blanken Zähnen hervor und glitt wie ein ängstlicher Strahl in die Lichter der Rampe. Ich kenne die Gewalt meiner Hände, wenn ich den Willen habe, mitzureißen. Kühn griff ich in die Tasten. Da jubelte ihre Stimme, mein Wille zwang sie zur Begeisterung. Ein Rausch kam über das Mädchen und riß sie mit sich fort aus der Enge des Saales, riß sie hinauf auf einen einsamen Felsen, daß sie dort niederkniee und anbete die Unendlichkeit.

Fast erschöpft hielt er inne. Das Glück jenes stillen Erlebnisses lastete in seiner Vorstellung wie die schwere Frucht eines gesegneten Baumes.

Wir liebten uns; es war kein Argwohn in unserer Liebe und kein Frage, wie soll das werden? Wir wußten, daß wir eines Tages gezwungen waren, auseinander zu gehen, aber keines sprach davon, jedes kostete gütig des anderen Gegenwart mit dankbarer Seele aus. Indem ich sie in meine wieder erwachten seltsamen Wünsche emporhob, stieg ich selbst wieder auf die Höhe, die ich in der Furcht vor einer entsetzlichen Einsamkeit verlassen hatte. Die Wandlung, oder besser, das Erwachen, war so selig, daß ich wieder an das Mysterium des Sonnenaufganges glaubte, das sich mir an jenem Morgen in der Pappelallee dargeboten hatte. Neue Töne erstanden in mir. Ich lebte ein Leben in reicher Liebe; aber dies nahm mir nicht meine beste Kraft, sondern stärkte und hob mein Künstlertum. Der Leib dieses keuschen Mädchens war fein und zart wie ein Kinderleib... ich sah ihn mit Rührung und wagte ihn kaum zu betasten. Ich strich mit scheuen sorgsamen Fingern über seine weichen Linien und fühlte die Seele darin. Dieses Mädchen hat mich die vollkommene Schwermut gelehrt; die unsäglich süße Schwermut dessen, der ein Weib liebt. Wir wohnten zusammen in einer kleinen mit aller Pracht ausgestatteten Wohnung . . . . Wir verbrachten manche Tage in ruhigen seltsamen Gesprächen über Schönheit und die Entwicklung unserer Träume... Wir betrachteten uns mit der edlen Sehnsucht wissender Menschen. Zwei, die sich lieben in seliger Schwermut, sollten nicht in profaner Kleidung beieinander weilen. Zarte Schleier sollen die Schönheit dieser Körper durchschimmern lassen, wie die Schönheit der Seelen aus dem Rhythmus der Worte hervorschimmert. So lebten wir sechs köstliche Monate, eines am andern erstarkend, beide beseligt von einer besitzsicheren Gewißheit unter Wollustschauern der Seele und des Leibes.

Versunken in jene Tage, hatte er das Mädchen vergessen. Sobald er aber schwieg, fühlte er wieder ihre weichen Hände in seinen Haaren.

Ich liebe dich! sagte er und genoß den unbewußten Rhythmus ihrer streichelnden Finger.

Ich liebe deine Hände, diese Schalen deiner Seele. Wenn du sie mir entgegenstreckst, könnte ich sie stundenlang betrachten und mit meinen bunten Gedanken liebkosen . . .

Seine Stimme klang wie aus einem Grab. Er fühlte durch das weiße Kleid hindurch die Wärme ihrer Glieder. In trunkener Wehmut erzählte er das Ende.

Eines Tages gingen wir auseinander. Unsere Liebe war stark und klar wie am ersten Tag. Wir dankten uns für alle Genüsse und schieden voneinander mit dem Versprechen, daß keines je nach dem andern forschen solle. So haben wir's gehalten; so bin ich stark geworden, habe gelernt, in der Entsagung einen unendlich wehmütigen Genuß zu lieben . . . Wenn meine Werke verinnerlicht und tief sein werden, habe ich dies nicht zuletzt dieser Entsagung zu danken.

Das Mädchen zitterte. Die Macht der Abendstunde begann, zu sterben. Dichter und dichter stiegen die Schatten; die endlose Einförmigkeit der Nacht kam. Der Haß gegen jene erwachte in dem Mädchen.

— Sag, liebst du sie noch?

Ein leiser Schmerz peinigte ihn: Er fühlte sich als Ausnahmemensch und litt, wenn an sein Wesen der Durchschnitts-Maßstab gelegt wurde. Ein Weib, das er liebte, mußte hoch und rein und ohne Makel sein; keiner durfte je mit brutaler Hand nach den Schönheiten ihres Leibes gegriffen haben. Er aber war stolz in dem Egoismus seines Mannestums. Jenes Mädchen war ganz in ihn übergegangen und Geist von seinem Geist geworden. Ihre körperliche Berührung war verklärt worden durch die Hoheit ihrer Gedanken. Darum hatte das Weib, daß er nach jener liebte, wie er glaubte, kein Recht, eifersüchtig zu sein auf jene hohen Tage einer kraftvollen Bereicherung.

— Ob ich sie noch liebe? Warum fragst du? Das weiß ich nicht; sie ist ich geworden, ein Teil meines Wesens, die Tiefe meines Wesens. Und wenn du m i c h liebst, liebst du auch s i e. Denn ohne sie wäre ich nicht. Ohne sie wäre ich ein Zerschellter.

— Du sollst nur mich lieben, du sollst nur mich lieben! begehrte sie leidenschaftlich. Ich will dir alles sein — —

Er lächelte nachgiebig. Wie kannst du meine Vergangenheit sein? dachte er. Er mußte die schlichte Angst ihrer selbstsüchtigen Liebe bewundern. Er entdeckte darin einen seltsam unruhigen Rhythmus, den Klang einer zersprungenen Glocke. Von Mitleid bewegt, begann er, sie mit weichen Worten zu trösten, war unermüdlich im Verschenken seiner sanften Zärtlichkeiten, bis sie wieder lächelte.

— Du sollst nur mich lieben! sagte sie noch einmal mit der Stimme eines schmollenden Kindes. Wir werden zusammenleben und sehr glücklich sein, und alle Menschen werden uns beneiden. Denke, wie schön das wird, wenn wir morgens zusammen am Kaffeetisch sitzen und uns erzählen, was wir geträumt haben . . .

Er war unendlich traurig und wußte nicht, warum. Etwas dumpfes beengte ihn; als laste eine unförmliche Masse auf seiner Seele, die er nicht greifen konnte, die immer eine andere wunderliche Gestalt annahm, sobald er sie festzuhalten versuchte. Wirre Bilder schossen an ihm vorbei. Fetzen halbversunkener Träume, neuerstehende Gedanken über eine seltene Ehe, ein Zusammenleben, das nicht seinesgleichen unter den Menschen hatte. Die Sehnsucht nach Außergewöhnlichem peinigte ihn. Alle Nüchternheit ihrer schlichten, prunklosen Mädchenseele wehte ihm aus den letzten Worten der Geliebten entgegen. Zum erstenmal dachte er an die Ehe, in der sie zusammen leben würden. Dies quälte ihn, sodaß er, um den Schmerz zu entgehen, die Geliebte in glühenden Worten zu idealisieren begann, wie er es bis jetzt in seinen überschwänglichen Gedanken getan hatte. Den Wortschwall wollte er als Bollwerk gegen die Angriffe der nüchternen Zukunftsgedanken türmen. Er haßte alle Zukunftsgedanken im täglichen Leben und kannte nur die glänzende Zukunft seines Künstlertums. Und indem er sich mit aller Macht auf das Bestreben warf, jeden unangenehmen Schmerz abzuschütteln, trat das Bild seiner Jugend wieder vor seine Augen. Es trieb ihn, der Geliebten aus ihrer eigenen Jugend zu erzählen, wie er sie aus ihrem Wesen, ihren Gebärden und Worten erdichtet hatte. Noch unter dem Bann seiner seltsamen traurigen Stimmung begann er; seine Stimme klang verschleiert, die Worte rollten erst spärlich und unbelebt, allmählich berauschte sich seine Seele an der Buntheit der heraufbeschworenen Bilder, die alte heilige Freude klang auf und riß ihn hin.

Wenn ich dich langsam den Berg heraufwandeln sehe, macht mich dein Gang zittern in scheuem Verlangen. Deine Schritte sind klein und vorsichtig, selbst wenn eine große Freude in deinem Herzen sitzt. Du bist so zart! Du liebst mich mit der Gewalt einer ersten Liebe . . . Ein kleines freundliches Haus in einer schmalen Straße der Stadt ist deine Heimat. Du kennst nur die nüchterne Alltäglichkeit prunkloser Zimmer. Dein Vater ist ein wackerer Mann, ein kluger, treuer Beamter, aber er besitzt die Gabe des künstlerischen Sehens nicht... Du liebst meine Stimme. Sie ist eine neue Seligkeit für dich — —ich beneide jeden, dem sich zum erstenmal die Pracht einer reichen Stimme erschließt. Du hast viele Stimmen gehört, in deiner Kindheit und deiner ersten Jugend . . . Die Stimmen der Eltern, der Lehrer, der Freunde und Freundinnen; das Lispeln scheuer Ballgespräche . . . Wenn die junge Leute dich umschwärmten, war es dir stets, als würde ein schwerer Stein von deinem Leben genommen. Und wenn du mit den Herren flirtetest, tatest du es nur, um im Gleichgewicht zu bleiben. Du fühltest mit heimlichen Grauen, daß die Einförmigkeit des täglichen Lebens dich endlich in die schrecklichste Nüchternheit ohne Interessen und ohne Freuden hinabziehen würde. Etwas in dir, bäumte sich gegen dieses Schicksal auf; aber du wußtest nicht, was dies sei. Ich höre die unbewußte Musik deiner Jugendempfindungen! Vielleicht gab es unter den Konservatoristen, die dich verehrten, einige, die Schönheiten des Leibes an dir entdeckten. Aber keiner war wohl unter ihnen, der Möglichkeiten in dir aufgespürt hätte. Denn dessen Geliebte wärst du geworden. Vielleicht waren die jungen Künstler zu oberflächlich, um tiefer in dein verborgenes Wesen einzudringen; oder du warst zu verschlossen, um jedem deine Seele zu zeigen. Die Kraft deiner Seele lebte in dir, nur geahnt, keineswegs von dir erkannt und mit Bewußtsein gefördert.



Richter-Berlin: Originalholzschnitt

Sie lächelte eitel, weil er sie verherrlichte; obwohl sie niemals Schwungkraft besessen hatte, glaubte sie, was ihr der Geliebte in seiner Phantasie andichtete, und glaubte, wertvoller zu sein.

Deine Stimme ist süß, Liebling, sagte sie. Sprich weiter!

Du bist aufgewachsen wie alle Mädchen des Bürgerstandes: in gleichmäßiger Gründlichkeit unter laut betonten Regeln der Sittlichkeit und Geradheit. Um dir einen gefestigten Charakter mit in das Leben zu geben, zwang man dich in das Joch eines wankellosen Gehorsams. Du wuchsest auf mit den andern und neben ihnen. Ihr Kinder lerntet euch nicht kennen; ihr spieltet wohl zusammen, gingt spazieren und saßt zusammen in der Stube. So wuchset ihr zusammen auf, fast den ganzen Tag miteinander vereinigt und doch unendlich fern von einander. Und als ihr achtzehn Jahre alt ward, wußte keines von der Pracht der Gedanken, noch von dem Glanz seltsamer Farben und Töne. Wer reiche Eltern hatte, ging wohl in die Konzerte, ließ da die Musik über sich ergehen, empfand leise Schauer und ahnte wohl, daß dies Geheimnisse seien, deren Enthüllung ihm nie im Leben gelingen würde. Diese Ahnungen mußten aber erlöschen, sobald die Kinder wieder in die Enge des Alltags zurückkehrten. Ihr last auch Romane: In Familienzeitschriften und Tagesblättern, vielleicht in Büchern, die in der Bibliothek des Vaters standen. Daraus aber ging euch die Schönheit einer veredelten Sprache nicht auf, und keines lernte die Herrlichkeit des klingenden beseelten Wortes kennen und lieben. So bist du aufgewachsen: ohne tiefe Freude an der Vergangenheit und ohne starke Sehnsucht nach der Zukunft . . . . Jetzt will ich dir erzählen von der Zeit, da zum ersten Male der Mann in dein Bewußtsein trat, der Mann, mit dem du dich vereinigen wolltest . . . Magst du, daß ich dir dies erzähle?

Sie strich ihm mit leise zitternden Fingern über das Haar, es war ihm, als fühle er die Funken, die aus ihrem Körper in seinem übersprangen. Die Ueberfülle der ihm zuströmenden Ideen überschwemmte den letzten Rest seiner Traurigkeit, ließ ihn seine plötzlich aufgesprungene Angst vor der Zukunft vergessen und berauschte ihn.

Magst du, daß ich dir dies erzähle? fragte er noch einmal mit dem Tonfall dessen, der eine zusagende Antwort erreichen m u ß.

Das Mädchen vergaß den spärlichen Gleichgang ihrer Kindheit und ihrer Jugend und nahm die Erzählung des Geliebten als Wirklichkeit hin:

Wie du mich kennst. Ich möchte wieder ein Kind sein, um diese Tage noch einmal zu erleben.

Ihre Hände zitterten auf seinem Haupt — sie bebte in der Erwartung der Herrlichkeiten, die er ihr noch verkünden würde.

Mir ist, als hätte ich jene Zeit mit erlebt, da du zum ersten Mal an den Mann dachtest, an eine Vereinigung mit dem Manne. Du mußt mir sagen, wie du an eine solche Zukunft dachtest. Ob du dir aus Romanen das Glück einer freudigen Ehe zusammengelesen hast — ob du einen Mann begehrtest, der schön und elegant sein mußte, der immer liebenswürdig alle deine Wünsche erfülle, der dich tätschelte und vergötterte . . . . ob du in der Ehe ein ewiges Küssen und Liebkosen sahst... dies alles mußt du mir sagen. Aber nicht heute.... Es muß ein Mittag ohne Sonne sein. Wir werden durch die Felder wandern. Dies aber weiß ich: Deine Sehnsucht stand nach einem Manne, der dich über alle Häßlichkeiten trug und für dich seine Kraft und seine schönsten Gedanken hingab. In Stunden der Verträumtheit kamen unendlich süße Gedanken zu dir, Gedanken von strahlenden Augen, von heißen Lippen und weißen schönen Händen. Vielleicht saßest du in solchen Stunden am Fenster und blicktest in das Halbdunkel der Straße, in der einige Menschen gingen, lässig in ihren Bewegungen, einen feinen Zug des Ueberdrusses in den Gesichtern. Die fast farblose Tapete des Zimmers wurde in der Dämmerung stumpf und armselig und schien von dem Neid eines Nüchternen ersonnen zu sein, um alle bunten Gedanken, die sich ins Zimmer wagten, zu töten. Diese unheimliche Wirkung der Tapete erreichte auch dich, als du in lachenden Träumen deine Zukunft erbauen wolltest. So warst du reich an Möglichkeiten . . . . aber die Umgebung, die dir Lebenskeime hätte zuführen können, die fehlte dir.

Jedes Wort, das ihn seine Phantasie auszusprechen zwang, lebte der Künstler mit. Sein ganzer Körper zitterte leise unter der Anspannung der seelischen Kräfte. Der Flug seiner Gedanken wurde kühner und selbstherrlicher, das künstlerische Selbstbewußtsein entfaltete seine Schwingen und hob ihn ganz vom Boden der Wirklichkeit empor, indem sie ihm die Sehnsucht eines Mädchenlebens vortäuschte.

Dann kam der Tag, da du mich zum ersten Male sahst. Ein Tag, so reich, daß nicht aller Reichtum verbraucht werden konnte, sondern, zu Bergen gehäuft, noch in der Dämmerung funkelte und selbst die stumpfe Neidfarbe der Tapete zum unwilligen Glänzen brachte. Da kam ein Geheimnis zu dir, gemischt aus Wirklichkeit und Vorstellung, ein Phantom, das Fleisch und Blut geworden war, ohne deshalb aufzuhören, Phantom zu sein. Es waren keine Menschen in der Straße, als hätten sie sich zurückgezogen, damit ich von dir erspäht werden könne. Die Kunst, die in dir schlummert, wurde mächtig und verklärte und vertrieb alle nüchternen Gedanken, alle anerzogene Alltäglichkeit in ihrem Glanz. Aber sie störte dein Gleichgewicht nicht, sie hob nur alle Linien und Formen, die sich dem Auge darboten, ohne sie zu verändern. Du sangst, ohne es zu wissen; alle Verdrossenheit war von dir abgefallen . . . .

Das Mädchen unterbrach ihn.

Aber ich kann doch gar nicht singen, lachte sie fröhlich. Wie oft hab ich dir das schon gesagt!

An jenem Abend sangst du, beharrte er überzeugt. Jede deiner Bewegungen, jeder Blick deiner Augen, jedes Seufzen deiner Brust war Musik. Du bist voll unbewußter Musik.

So schuf er die Geliebte, ein schlichtes Mädchen, zu einem erhabenen Weibe um. Er überschüttete das Mädchen mit wunderbaren Beweisen seiner Liebe. Jeder Blick, den er über ihr Gesicht, über ihre schönen Arme, über die sanfte Rundung ihrer Brüste, die edlen Bogen ihrer Hüften gleiten ließ, war Liebe; jedes Wort, das er zu ihr sprach, war Liebe. Alles in ihm und außer ihm schien in dieser Stunde dazu geschaffen, ihn zu erheben, seinen Stolz auszudehnen, seine Seele in selbstbewußter Größe erschauern zu lassen. Erinnerungen an die blaue Stunde zuckten in ihm auf und machten seine glücklichen Empfindungen vollkommener. Er war nie wieder so völlig eins mit der Welt gewesen, seit jenen heiligen Stunden der Kindheit, wie an diesem Abend. Er war wie die Erde, zitternd im Gefühl der Erlösung: viele Tage lang hatte das Glück in der Gemeinschaft mit der Geliebten in seiner Seele gekeimt, war gewachsen, hatte Schößlinge angesetzt und war nun endlich an das Licht gedrungen. Er hatte seiner Liebe Worte gegeben und war, wie er meinte, auf diese Weise in sich selbst klar geworden, was ihm die Geliebte galt und welchen Einfluß sie auf sein Schaffen hatte.

In einem tiefen Gefühl der Dankbarkeit küßte der Künstler die weichen Haare des Mädchens.

Du bist voll unbewußter Musik. Sie strömt von dir aus und erfüllt mich.

Welch ein Schwärmer du bist! lächelte sie, indem sie seinen feingeschnittenen herben Mund küßte. Manchmal beneide ich dich, weil du so wunderbar sprechen kannst. Es gibt nichts, was unter deiner Hand leblos bleibt. Wie liebe ich dich! Du hast mich zum Erwachen gebracht . . . ich habe mich bis heute selbst nicht gekannt. Ich lebte wie die andern, war fröhlich und sorglos, weinte, wenn ich einen Ball versäumte... Einmal ging ich in ein Konzert... Ein Konservatorist, der mich verehrte, hatte mich eingeladen. Ich war den ganzen Abend vergnügt; als es zu Ende war, setzten wir uns zusammen mit meinen Eltern noch in ein Restaurant und unterhielten uns . . . Armand Meinerth ist ein sehr amüsanter Mensch! . . . Aber heut ist das alles anders. — Ich fühle, daß ich mich gar nicht selbst gekannt habe, daß du kommen mußtest, um mich zu wecken . . .

Das Mädchen glaubte an diese Worte, war von ihrem Glanz hypnotisiert. Jetzt lebte sie kein eigenes Leben mehr, sondern das Leben des Geliebten.

Sie war so überwältigt von der Schönheit ihres Bildes, das der Geliebte geschaffen hatte, daß sie alle kleinen Rücksichten vergaß, die sie täglich und stündlich quälten. Alle Bosheiten der Freundinnen, alle Vorwürfe der Eltern, alle verwunderte Reden der Verehrer. Sie war in diesen Augenblicken in ehrlichem Wunsch bereit, nur dem Geliebten mitanzugehören, mit geschlossenen Augen seinen Reichtum in sich aufzunehmen.

Ihre ganze Jugend wirbelte an ihr vorüber. Ihre wirkliche, ohne Illusionen und hohe Wünsche. Sie hatte die Stimme des Lebens nur in den Festlichkeiten der Jugend vernommen und alle Arbeit als Last empfunden und verabscheut. Sie war schnippisch geworden, weil die Mutter eine tüchtige Hausfrau aus ihr machen wollte; sie war jung und wollte das Leben genießen, sie war schön und wollte mit ihrer Schönheit die Welt erobern. Alle jungen Herren der Stadt umschwärmten sie und machten sie durch ihre unbedingte Fügsamkeit stolz und anmaßend. Sie hatte wenig Selbstgefühl mitgebracht: erst ihre Verehrer lehrten sie, sich selbst zu bewundern. Sie hatte oberflächlich ihre Jugend verlebt. In dieser Abendstunde wirbelten die lauten Jahre an ihr vorüber; aber sie schämte sich nicht, sie freute sich ihrer als eines Irrtums, dem sie jetzt entgangen war. Sie lebte kein eigenes Leben mehr, sie sah mit den Augen und empfand mit der Seele des Geliebten.

Sie schlang ihre Arme um Johannes und drängte sich an ihn, sodaß er das laute Schlagen ihres Blutes fühlen konnte. Dies hob ihn in die letzte Verzückung. Die Geliebte war die Kraft, die ihn so hoch emportrug: das sagte ihm seine dankbare Seele und das Rauschen seines Blutes. Unzählige Freuden eines stolzen fruchtbaren Schaffens dämmerten vor ihm auf.

Und so sprach er, zum erstenmal, der Geliebten von seinen künstlerischen Schmerzen.

* * *

Die breite Straße, die in der Dunkelheit wie der gewaltige Pfeil eines Riesen zwischen die ersten Häuser der Stadt fuhr, flimmerte. Die Lichtmassen des Tages waren eines schweren Todes gestorben und zitterten noch bis tief in die Nacht hinein in immer mehr erblassendem

bleichen Leuchten über der Landschaft. Aber sobald die Straße zwischen den ersten Häusern der Stadt angelangt war, wich das gestorbene Licht scheu zurück und wagte sich nicht weiter. Die Häuser standen eng und duldeten keine Lichter, nicht einmal den ärmlichen, ängstlichen Schein des gestorbenen Tageslichtes zwischen sich. Sie waren die Torwächter, die streng darauf zu achten hatten, daß kein Licht von außen in die Stadt hereinkommen konnte. Aber Sonne und Mond konnten sie nicht vom Himmel verjagen, wie finster auch ihre Mienen sein mochten. Nur über das arme gestorbene Tageslicht hatten sie Gewalt, das in seiner Schwäche und Hilflosigkeit am Boden einherkroch. Ueber die Straße zwischen den Häusern lagen kleine runde Lichtflecke verstreut; die fielen aus häßlichen, unfreundlichen Gaslaternen.

Ein Schritt hallte durch die Nacht. Gemessen langsam und doch verhalten drängend. Das Hasten der neuen Zeit lag darin, aber es wurde von einem starken Willen gehalten.

Johannes lauschte hinter sich. Die Begierde, zu wissen, wo er diesen harten Schritt schon einmal vernommen hatte, sprang in ihm auf und zerrte an ihm. Er sah sich als Sechzehnjährigen durch eine einsame Straße wandeln. Massige Häuser mit unsauberen Fassaden warfen rechts und links seine Schritte zurück. Er ging mitten auf der Straße; denn er fürchtete sich vor der Starrheit der Gebäude. Einmal fiel ihm ein Haus auf, dessen Rolläden alle herabgelassen waren, bis hinauf in den fünften Stock. Es ist etwas unheimliches um ein Haus mit herabgelassenen Rolläden, wenn du davorstehst und es betrachtest. In wehtuender Kälte starrt es dich an, wie ein höhnisches Ungeheuer, das viel zu verbergen hat. Wer weiß, was in seinem Innern vorgeht, welche Szenen der Eifersucht, der betrogenen Mutterliebe, der enttäuschten Hoffnungen sich vielleicht in seinen Zimmern abspielen, während das Aeußere daliegt, ein Totes. Er floh und glaubte das lautlose Hohngelächter des Hauses hinter sich herkommen zu hören. So geriet er plötzlich in einen schwarzen Menschenstrom; ganz überwältigt von dem erkältenden Schrecken hatte er nicht gesehen, wie sich hinter ihm ein Tor auftat und mit seltsamer Schnelligkeit eine Masse Menschen herausgoß. Menschen mit verbitterten Gesichtern, Mädchen, die keine Scham kannten, hinter denen Burschen herliefen und häßliche Worte herausschrien. Johannes stand mitten unter ihnen. Fast zitternd blieb er stehen und entsetzte sich vor der seltsamen Häßlichkeit; er gelobte sich, nie mehr durch ein Arbeiterviertel der Großstadt zu gehen. Er hörte die schlimmen Worte der Menschen, die kichernden Bemerkungen, die ihm einige Mädchen zuwarfen. Als sie vorüber waren, atmete er auf und blieb stehen, bis sie um die nächste Ecke verschwanden. Dann ging er, langsam, ängstlich zurückhorchend. Da schallte ganz plötzlich ein Schritt auf, gemessen langsam und doch verhalten drängend. Johannes ahnte es: Der Schritt eines Arbeiters, der unzufrieden ist mit seinem Schicksal, aber klug genug, die Zufriedenheit nicht mit Fausthieben und Fußtritten erobern zu wollen. Dieser Schritt drängte sich ihm auf und verfolgte ihn. Mehrere Tage lang. Dröhnte hinter ihm her in den vornehmsten Straßen der Stadt, in den feinsten Cafés, in den Räumen des Konservatoriums, überall. Dann verklang er allmählich.

Jetzt aber stand er plötzlich wieder hinter ihm auf, wie ein Mahner und wie ein böses Gewissen. Derselbe langsame, verhalten drängende Schritt jenes Arbeiters, der ihn in jener Winternacht aus großen Augen angeblickt und dessen Blick ihn wie eine Anklage getroffen hatte, trotzdem er schuldlos war. Johannes hatte das Gefühl, als hinge eine schwere Hand über ihm, bereit, ungestüm in das kostbare Gewebe seiner Träume zu greifen und sie zu zerreißen, wie eine törichte Knabenhand das kunstreiche Netz einer Spinne zerreißt.

Zitternd blieb er stehen und horchte mit verhaltenem Atem. Der Schritt klang aus großer Ferne, nahm langsam an Stärke und Knappheit zu und wurde endlich scharf umrändert.

Was hast du, Johannes? fragte das Mädchen.

Er schüttelte leise den Kopf.

Jetzt lauschte sie auch, vernahm den Schritt. Komm! Warum bleibst du stehen?

Ich dachte, Ruhe zu haben vor diesem entsetzlichen Schritt. Ich wähnte, er sei auf immer aus meinem Ohr geflohen . . . Jetzt, jetzt wacht er wieder auf.

Seine Augen wurden weit und starr und seine Hände zitterten heftig. Ein schneller Gedanke zuckte in seinem Gehirn empor; als gäbe er den Freunden auf eine wortlose Frage eine wortlose Antwort: „Die Musik in mir strahlt durch die Fingerspitzen, versprüht durch sie in den freien Raum und vermählt sich mit ihm. Aber heute ist es eine trostlose Musik.“

Seit jenem Abend, an dem ich zum erstenmal die Armut als verbitterte Masse an mir vorüberziehen sah, seit jenem Abend lebt das Mitleid mit dieser Masse in mir. Tage und nächtelang nach jenem Abend schrie es in mir. Allmählich wurde es leiser und sanfter . . . und erlosch endlich. Das Mitleid war noch in mir, aber es drängte sich nicht mehr auf. Es schwang als leiser Unterton in der Melodie meiner Seele mit. Die Wünsche meines Künstlertums gingen nach Segen für alle Menschen aus. Für alle. Auch für die Armen und Heimgesuchten. Aber ich darf nicht erinnert werden, ich darf nicht brutal hineingestoßen werden . . .: Sieh, die einen, die schwelgen, und wir hungern! Dann ziehe ich mich in mich selbst zurück und verachte die Menschen. Jene Zeit war schrecklich . . . jetzt wacht sie wieder vor mir auf . . . Hörst du den Schritt, diesen entsetzlichen Schritt?

Komm, Liebling, du bist empfindlich . . . Komm, lache . . . Wer weiß, was für ein harmloser Mensch da hinter uns herkommt!

Sie gingen langsam weiter. Das gestorbene Licht, das auf der Straße lag, wurde bleicher und matter, je höher die Nacht stieg. Links von der Straße fiel ein Abhang einige Meter tief und wurde dann von einzelnen kleinen Häusern aufgehalten. Weiter vorn, zu Füßen des Abhangs glimmerten die Lichter der Straßen, gelblich rote Tropfen in dem ruhigen Meer der Nacht.

Der langsam, verhalten drängende Schritt warf sich jetzt um die letzte Straßenbiegung und war auf einmal ganz laut und hart. Die Bergwand, die sanft in die Höhe glitt und oben verdämmerte, warf den Schritt nicht zurück, als ängstige sie sich vor seiner Rücksichtslosigkeit.

Wie ein unabwendbares Schicksal wuchs er heran. Immer näher. Er wollte dem unheimlichen Klang entfliehen, aber er konnte nicht. Eine Stimme sprach in ihm: Du hast nun den Klang wieder gehört und wirst ihm lange Zeit nicht entrinnen. Und in einsamster Stille wird er hinter dir her sein und dich martern.

Er meinte, ewigkeitlange Schmerzen erduldet zu haben, als endlich der Schritt ganz knapp hinter ihm war. Er drehte sich um und erblickte einen jungen Mann, der leise vor sich hinpfeifend seines Weges ging. In der dämmerigen Bleichheit des Halblichtes sah Johannes undeutlich die Züge des Arbeiters und zwei Augen, die ihn, wie er meinte, groß und anklagend betrachteten.

Guten Abend, sagte der junge Mann. Und Johannes erkannte den Klang der Stimmen, die an jenem Winterabend vor dem Fabriktor an ihm vorübergeflutet waren. Da kam der Drang über ihn, diesmal der Stimme Gehör zu schenken; unbegründete Reue erwachte in ihm und bestimmte ihn, an dem jungen Mann gutzumachen, was er damals an der ganzen Schar jener Arbeiter versäumt und wofür ihn jener einzelne Arbeiter mit seinen großen verurteilenden Blicken gestraft hatte. Und als er näher ging, erkannte er den Mann, der ihm einmal als der klügste und weitsichtigste Kopf unter den Arbeitern der Stadt bezeichnet worden war.

Wort um Wort abwägend sprachen sie miteinander. Der Schritt des Arbeiters war jetzt stiller und sanfter. Er verriet die Scheu des Menschen, der sich an der Seite eines höher stehenden sieht und unwillkürlich seine eigene Ungelenkigkeit empfindet. Das Mädchen ging nebenher und horchte in das schwerfließende Gespräch der Männer.

Erst als sie einander besser kannten, flackerte die Stimme der Begeisterung wieder in dem Arbeiter empor. Jörg Martin hieß er. Da sprach er von seinen Plänen, von der Sehnsucht des Proletariats, von der Güte aller Menschen und wie man die Menschen führen müsse, um diese Güte in ihnen lebendig und fruchtbar zu machen. Johannes empfing seine Worte wie eine brausende Symphonie, deren Stimmen bald geängstigt, bald begeistert, bald klagend und winselnd, bald lachend und trotzend durcheinanderliefen. Er ergötzte sich an den seltsamen Motiven, die aus diesem Arbeiter klangen, an der Verschlungenheit ihrer Linien und an der Schlichtheit ihres Aufbaues. Er vergaß über der künstlerischen Freude an dem Manne das Entsetzen, das sein drängender Schritt geweckt hatte.

Wir haben gleiche Ziele, sagte er, nachdem Jörg Martin den Bau seiner Menschenzukunft fertig vor ihn hingestellt hatte. Wir haben die gleichen Wünsche. Wir beide haben den Glauben an uns selbst. Wer diesen Glauben hat, wird sich selbst nie untreu werden. Alle aber, die diesen Glauben verloren haben, sind Sklaven der andern geworden . . .

Fortsetznug folgt

## Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

**Handbuch der Kunstwissenschaft**
Herausgegeben von Dr. Fritz Burger / Soeben erschienen: Lieferung 5 und 6: Fritz Burger: Deutsche Malerei Heft 3 und 4
Berlin-Neubabelsberg / Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H. M. Koch

**Svend Borberg**
Den Sejrende Type / Humane Visioner
Kopenhagen / J. S. Jensens Forlag

# Ständige Ausstellungen
## der Zeitschrift Der Sturm
## Jetzt:
**Berlin W / Potsdamer Straße 134 a**

## Sechzehnte Ausstellung
**Gemälde und Zeichnungen des Futuristen**

# Gino Severini

**Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 10—2 Uhr**

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Am 20. September 1913

# Erster Deutscher Herbstsalon

**75 Potsdamer Straße 75**

---

# Verlag der Sturm

**Berlin W 9** Potsdamer Straße **134 a**
Fernruf Amt Lützow 4443

### Zeitschrift der Sturm
### Dauerbezug

**Gewöhnliche Ausgabe:** Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes. Probenummer umsonst

**Sonderausgabe:** Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

**Der Sturm:** Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 6 Mark / Vom 1. Juli 1913 ab 10 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf

Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

**Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris**

### Sonderdrucke

**Franz Marc:** Originalholzschnitte / je 10 numerierte und signierte Handabzüge: Versöhnung / Tierlegende / Pferde / Tiger / Pferde Hochformat / Die Hirtin / Der Stier / Schlafende Hirtin / Wildpferde / Ruhende Pferde (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark

**Max Pechstein:** Die Erlegung des Festbratens / Originalholzschnitt / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm sind einhundert Exemplare vom Künstler mit der Hand aquarelliert, signiert und numeriert / Das Exemplar 5 Mark

**W. Kandinsky:** Handdrucke / Das Exemplar 30 M.

**Wilhelm Morgner:** Acker mit Weib / Tierdresseur / Holzarbeiterfamilie / Fressende Holzarbeiter / Je zehn oder sieben nummerierte und signierte Handdrucke / Das Exemplar 15 Mark

**G. Münter:** Neujahrswunsch / Fünf signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 20 Mark

**Walter Helbig:** Landschaft / Originalholzschnitt / Fünf numerierte und signierte Handdrucke / Das Exemplar 25 Mark

**Schmidt-Rotluff:** Mann und Weib / Sonnige Straße / Zwölf handgedruckte, numerierte und signierte Holzschnitte / Das Exemplar 30 Mark

**Arthur Segal:** Vom Strande I / Vom Strande III / je fünfzehn signierte und numerierte Holzschnitte / Das Exemplar 20 Mark

**H. Campendonk:** Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] zwölf signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 25 Mark

**Oskar Kokoschka:** Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

**Oskar Kokoschka:** Nijinsky / Porträt Lichtdruck, großes Format / 10 Mark

**R. Delaunay:** Album / Elf Phototypien von Gemälden (ein Farbenlichtbild) mit einem Gedicht von Guillaume Apollinaire / Das Exemplar 10 Mark

### Musik

**Herwarth Walden:** Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten

### Künstlerpostkarten

**Futuristen:** 1 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied / Das Exemplar 20 Pfennig

**Franz Marc:** Affenfries / 20 Pfennig

**Robert Delaunay:** La Tour / 20 Pfennig

### Mappen

**Oskar Kokoschka:** Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

---

# Zeitschriften

**L'Effort Libre** / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]

**L'Indépendance** / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

**Les Marges** / Monatsschrift / Paris 5 rue Chaptal

**La Nouvelle Revue Française** / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

**Montjoie** / Halbmonatsschrift / Paris / Chaussée d'Antin 38

**Haro** / Monatsschrift / Brüssel

**Les Cahiers du Centre** / Moulins [Allier]

**Les Soirées de Paris** / Recueil Mensuel / Paris 9 rue Jacob

---

# Anzeigen

**Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9**

**Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor**

---



---


**Verantwortlich für den gesamten Inhalt:**
**F. Harnisch / Berlin W 35**
**Verlag Der Sturm / Berlin W 9**
**Druck Carl Hause / Berlin SO 26**